

8.7.2007

IM BLICK DER LIEBE

Zum 800. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen Teil III

Apg 2,42-47 / Lk 6,43-46

Elisabeth von Thüringen lebte im Zeitalter des Feudalismus, und die Wartburg war ein besonders krasses Beispiel hochfeudaler Lebensverhältnisse. Die Landgrafen von Thüringen saugten ihre Untertanen nach Strich und Faden aus, die Verelendung der Bevölkerung interessierte sie erst dann, wenn nichts mehr aus ihr herauszuholen war.

Wir wissen, wie sehr Elisabeth darunter gelitten hat und wie sehr ihre Wohltätigkeit ausgelöst war von dem unguuten Gefühl, eine Nutznießerin ungerechter Verhältnisse zu sein. Wir ahnen, wie schlimm es ist, aus diesem System zwar ausbrechen, aber es nicht ändern zu können. Unserer Zeit wird einmal der Vorwurf gemacht werden, dem Tanz um's Goldene Kalb verfallen zu sein, die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander klaffen zu lassen. Die einen sind morgens, bevor sie überhaupt aufstehen, schon wieder fünf- oder sechsstellig reicher, die anderen kriegen für einen 8-Stunden-Arbeitstag kaum das Existenzminimum. Und wir erleben wie Elisabeth unsere Ohnmacht; das System aushebeln können wir nicht, wir können uns ihm nicht einmal richtig entziehen.

Nun genügt es uns Christen aber nicht, bloß unter den Zwängen zu leiden und über den Kapitalismus zu klagen, diese Hydra, der für jeden Kopf, der ihr abgeschlagen wird, zwei neue Köpfe nachwachsen. Wir dürfen uns auch nicht damit hinausreden, dass uns nichts anderes übrig geblieben sei als mitzumachen und wir dabei wenigstens ein schlechtes Gewissen gehabt hätten. Elisabeth hat immerhin das Unrechtssystem ihrer Tage für ihr Land gemildert, und sie ist persönlich aus ihm ausgebrochen. Selbst wenn wir nicht in vergleichbarer Stellung sind und auch vor radikalem Besitzverzicht zurückschrecken, sehen wir Kopierbares; Elisabeth macht uns Mut, die Dinge nicht einfach treiben zu lassen, sondern das Mögliche zu tun, und das ist nicht nichts.

Erstens können wir die öffentliche Meinung mit dem Grundsatz der christlichen Soziallehre „Eigentum ist sozialpflichtig“ bearbeiten. Damit ständig in den Ohren zu liegen, ist an sich nicht nur ein Kann, sondern ein Muss. Denn das gehört zur Verkündigung des Evangeliums. Wer hat, der soll teilen mit dem, der nicht hat: egal, wo man die Bibel aufschlägt, sobald sie auf's Eigentum zu sprechen kommt, heißt es unmissverständlich, dass Eigentum verpflichtet.

Deshalb drängen wir auf Steuergerechtigkeit und wehren uns nicht, wenn unser eigenes Vermögen entsprechend zu versteuern ist. Wir versagen uns die Steuerflucht, verlangen aber ein Steuerrecht, wie die USA es haben: das Einkommen, ganz gleich, wo in der Welt es erzielt wird, muss im Land des Einnehmers versteuert werden. Wir fordern die Steuerpflichtigkeit des internationalen mobilen Kapitals, der Billionen, die täglich um den Globus geschoben werden.

So weit sind wir gesunken, dass sich die Vorstandsvorsitzenden großer Unternehmen öffentlich damit brüsten, wie sehr sie die Rendite für die Aktionäre durch den Abbau von Arbeitsplätzen gesteigert haben. Es ist gut biblisch, das Großkapital zu diskreditieren, seine Methoden an den Pranger zu stellen und Millionen-Abfindungen für Manager, die ihre Unternehmen der Konkurrenz überlassen, als das zu bezeichnen, was sie sind: Diebstahl. Solcher öffentlicher Druck ist nicht unwirksam: Die Deutsche Bank ist nicht das erste Unternehmen und wird nicht das letzte Unternehmen sein, das zurückrudert, weil der Imageverlust geschäftsschädigender ist als die Wertsteigerung der Aktien gewinnbringend.

Auf die Wartburg wurden wagenweise Naturalien gebracht, die Elisabeth immerhin körbeweise wieder hinaustrug. Auch wir können – das wäre ein Zweites – über die Bearbeitung der öffentlichen Meinung hinaus aktiv werden und den Raubkapitalismus wenigstens partiell unterlaufen. Landgraf Ludwig wusste wohl, dass seine Frau sich und ihrem Gesinde Fasten verordnete, wenn wieder einmal den Bauern mehr als die Schuldigkeit abgepresst worden war. Und er wusste auch, dass seine Frau die Vorratskammern ständig plünderte, um Armenspeisung zu betreiben.

Unser Staat duldet ebenfalls, dass das Weltwirtschaftssystem, wenn schon nicht durch ihn selbst, so doch durch gezielte Gruppeninitiativen Obstruktion erfährt. Denken wir ja nicht gering von Aktionen wie „Misereor“! So funktioniert ein ständiger Abfluss von Geld und know-how in die Armutsregionen der Welt. Der Staat verzichtet darauf, Spenden zu besteuern und leitet sogar einen Teil seiner Entwicklungshilfe über die Kirchen in die Dritte Welt, weil nur deren Entwicklungshilfe nicht in den Taschen der Reichen landet.

Ist es nicht außerdem gelungen, am Rande des Haifischbeckens kleine „Freihandelszonen“ zu errichten? Genossenschaften einheimischer Bauern zu gründen, die ihre Produkte außerhalb der Konzerne vermarkten, zu fairen Preisen, zu Preisen, von denen sie leben können, ohne sich als Plantagenarbeiter versklaven lassen zu müssen? Verachten wir die Möglichkeit nicht, durch den Kauf solcher Waren gegen den Strom zu schwimmen!

Schließlich ist da noch ein Drittes, das wir Elisabeth abschauen könnten und uns tatsächlich immer schon ein Anliegen sein lassen: das ist die persönliche Hilfe von Mensch zu Mensch. Wir müssten schon sehr krank oder sehr arm sein, wenn wir da keinen Spielraum mehr hätten! Elisabeth hat eben nicht nur gespendet, nicht nur Mittel bereit gestellt, nicht nur ein Spital gebaut, sie hat vielmehr selber Kranke gebettet und gefüttert und war sich für keinen Dienst zu schade.

Da sind auch wir in unserem Element. Wie viele von uns lassen keinen Tag vergehen ohne kleine Hilfeleistungen im Bekanntenkreis und in der Nachbarschaft! Wir haben wenig reiche Leute in unseren Reihen, aber viele, die mit einem Blick der Liebe Not wahrnehmen und die Bedürftigen beschenken mit ihrer Zeit, ihrem Rat, ihrer Tat. Je mehr sich alles um's Geld dreht, desto stolzer dürfen wir auf das sein, was selbstlos aus elisabethanischer Gesinnung in die Welt gesetzt wird und nachdenklich macht, ob nicht doch Geben seliger ist als Nehmen.